

Predigt über 1. Petrus 5,1-4 am 23.4.2023, Thomaskirche

Liebe Gemeinde,

der heutige Sonntag Misericordias Domini – von der Barmherzigkeit des Herrn – ist besser bekannt als „Hirtensonntag.“ Er stellt uns das Bild vom „guten Hirten“ vor Augen. Zu Beginn des Gottesdienstes haben wir schon den Psalm 23 miteinander gebetet: den für die Christen bekanntesten Psalm. In ihm wird Gott mit dem Bild vom guten Hirten gelobt. In der Lesung aus dem Johannesevangelium (Johannes 10) hörten wir das Wort Jesu, in dem er sich selber als den einen guten Hirten bezeichnet.

Das Bild von Jesus als dem guten Hirten ist von großer Kraft. Es eignet sich gut als inneres Bild, gerade auch in schwierigen Zeiten. Christus ist der gute Hirte, der uns ruft und alles tut, damit es uns gut geht, der jede Einzelne kennt, jeden Einzelnen sucht und uns aus misslichen Situationen herausholt, der uns trägt und behütet.

Jesus hat in Gleichnissen immer wieder dieses Bild gemalt von einem treuen und fürsorglichen Hirten, der nicht ruht, bis er das Verlorene wiedergefunden und gerettet hat. So war es naheliegend, dass in der frühen christlichen Kunst Darstellungen von Jesus entstanden, wie er ein Schaf auf den Schultern trägt und von Tieren umgeben ist.

Das wohl allerälteste Bild, das es von dem guten Hirten Jesus gibt, ist eine Wandmalerei in einer Katakomben in Rom. Es stammt aus dem 3. Jahrhundert. Wir sehen einen schlichten, einfachen Menschen, weder übermenschlich stark noch Ehrfurcht gebietend mächtig wie spätere Christusdarstellungen, noch leidend wie der Gekreuzigte in noch späterer Zeit. In den ersten Jahrhunderten war der gute Hirte das Bild, das man von Jesus bewahren wollte. Mit diesem Vorbild vor Augen lebten die frühen Christinnen und Christen ihren Glauben. In ihnen wuchs ein festes Vertrauen, das sich an dem orientierte, was Jesus gesagt und getan und vorgelebt hatte.

Wenn wir uns vorstellen wollen, wie das war damals ganz am Anfang der Kirche, dann müssen wir ziemlich viel weglassen von dem, was uns einfällt, wenn wir heute an Kirche denken. Es gab noch keine Kirchengebäude mit Turm und Glocken, keine großen, reich geschmückten Kathedralen und Platz für hunderte von Leuten, keine kirchlichen Ämter und keine Hierarchie und keine Konfessionen.

Nein, am Anfang trafen sich kleine Gruppen von Menschen zuhause. Wer etwas mehr Platz hatte, lud die anderen ein. Man kam zusammen, teilte die Mahlzeiten miteinander, erinnerte sich an Jesus. Sie erzählten das weiter, was sie und andere mit Jesus erlebt hatten, sie brachen das Brot und teilten den Wein. Und so blieb sein Wort lebendig unter ihnen. Denn die Bibel, wie wir sie heute kennen, gab es so auch noch nicht. Manchmal kamen Briefe von anderen Christen. Die las man ganz sorgfältig und diskutierte darüber. Jede Stimme wurde gehört. Wenn man erfuhr, wie es anderen Christen ging und was Paulus oder Petrus, Silvanus oder Timotheus schrieben, war es immer sehr interessant und es stärkte den Zusammenhalt der Christinnen und Christen untereinander. Es gab ihnen Hoffnung und Kraft für den oft schwierigen Alltag.

Mit den Jahrzehnten wuchs die Zahl der Gemeinschaften ständig. Es war ganz und gar nicht wie heute, wo wir immer weniger werden in den Gemeinden. Im Gegenteil, an vielen Orten entstanden neue Hausgemeinden. Es gab dort nämlich etwas, was einzigartig war und sehr besonders in einer Welt, wo ansonsten das Recht des Stärkeren regierte: Ein von Nächstenliebe und Versöhnung geprägtes Miteinander. Die Unterschiede zwischen reichen und armen Menschen, zwischen Jungen und Alten, zwischen Einheimischen und Fremden, zwischen Männern und Frauen, Sklaven und Freien hatten in der christlichen Gemeinde keine Bedeutung. Man schaute zueinander und sorgte füreinander. Das machte die Gemeinden so attraktiv, dass immer mehr Menschen dem Beispiel Jesu folgen und auch dazugehören wollten.

Aber dabei blieben sie Menschen wie du und ich, mit eigenen Bestrebungen und Hoffnungen. Es gab auch damals Streit, Konkurrenz, Eifersucht. Wo Menschen miteinander zu tun haben, gibt es Konflikte. Wenn man die Briefe des Neuen Testaments anschaut, kann man das sehr genau erkennen, auch im 1. Petrusbrief, wo es im 5. Kapitel darum geht, das Gemeindeleben der ersten Christen zu ordnen und einzurichten. Sie waren so groß geworden, dass sie sich nicht mehr automatisch selbst organisierten. Und man machte sie allmählich darauf gefasst, dass der Glaube länger gebraucht werden könnte als ursprünglich erwartet.

Die ersten waren schon gestorben.

Die zweiten wurden langsam alt.

Die dritten waren auch keine Kinder mehr.

Um die Zukunft zu gestalten, brauchte es eine Ordnung. Und so lesen wir im 5.

Kapitel des 1. Petrusbriefes:

1 Die Ältesten unter euch ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden Christi, der ich auch teilhabe an der Herrlichkeit, die offenbart werden soll: 2 Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist, und achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund, 3 nicht als solche, die über die Gemeinden herrschen, sondern als Vorbilder der Herde. 4 So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen.

Diese Gemeindeordnung orientiert sich am Bild des guten Hirten. Die Gemeinde ist wie eine Schafherde und braucht einen guten Hirten.

Schafställe – und auch Weiden - waren und sind ebenerdig. Sie haben keine oberen Etagen, die sich als Chefetagen eignen würden.

Hirte und Herde sind im Freien demselben Wind und Wetter ausgesetzt.

Die Gemeinde hat keinen Herrscher nötig, der einsame Entscheidungen fällt, für dich Privilegien fordert.

Aber einen Hirten, der die Herde nicht alleinlässt.

Hirten, eine Leitung, werden gebraucht. Es muss jemand da sein, der erfahren ist, der oder die weiß, wo es langgeht.

Wer Verantwortung übernimmt, soll dies freiwillig tun und von Herzen gerne. Man soll sich nicht durch Gewinnstreben leiten lassen, sondern uneigennützig sein. Es genügt, ein gutes Vorbild zu sein. Dafür gibt es wiederum bereits ein Vorbild und das ist Christus, der Erzhirte. Er ist das Vorbild für diejenigen, die in den Gemeinden Verantwortung tragen.

Diese Ratschläge scheinen nicht 1800 Jahre alt. Sie wirken wie in unsere Zeit gesprochen. Daran müssen wir uns messen und messen lassen.

Wenn es kirchenleitende Menschen gibt, die nur an sich selber denken und nicht an diejenigen, die ihnen anvertraut sind; wenn Druck und Zwang hinzukommen und Machtspiele gespielt werden; wenn die Grenzen überschritten werden und andere verletzt, gedemütigt oder missbraucht werden ... dann ist man nicht mehr auf dem Weg Jesu. Und damit sind wir nun auch beschäftigt: mit Aufklärung von Fällen, in

denen Vertrauen und Macht missbraucht wurden zu eigenen Zwecken, schändlichem Gewinn. Und da kann sich niemand hinter seinem Amt verstecken.

Es gibt niemand, der durch eine Weihe oder Ordination näher bei Gott wäre als andere. Pfarrpersonen sind in dieser Hinsicht nicht „heiliger“ als die anderen Gemeindeglieder. Das haben uns die Reformatoren ans Herz. Alle haben durch den Glauben an Christus in gleicher Weise einen direkten Zugang zu Gott. Und es ist unsere gemeinsame Aufgabe, als Christinnen und Christen füreinander zu beten und füreinander einzustehen und aufeinander zu achten.

Jeder schaut auf den anderen. Hirte sein und Herde. Beides zugleich. Nicht nur die, die in der Gemeinde mitarbeiten, sei es im Kirchenvorstand oder sei es als Leiterin oder Leiter einer Gruppe sind Hirten.

Da sind noch die vielen, die einfach in ihrem „Stand“, wie Luther sagen würde, Verantwortung übernehmen. Im ganz alltäglichen Leben geschieht es ständig, dass wechselseitige Verantwortung übernommen und Leitung ausgeübt wird. Schon die Jüngsten übernehmen in der Familie kleine Aufgaben. Und wenn Sie einmal überlegen, wer im Laufe Ihres Lebens schon als Leitungsperson aufgetreten ist, kommt eine lange Reihe zustande: ältere Geschwister, Eltern, Lehrer, Paten, Vorgesetzte im beruflichen Zusammenhang.

In der Gemeinde tragen alle Verantwortung. Hoffentlich nicht in der mehr oder weniger eingestanden Hoffnung auf Dankbarkeit oder Anerkennung. Sondern ganz frei aus sich heraus. Und aus Herzensgrund. Worin gründet mein Herz?

Hoffentlich im Herzen Gottes. Gott hat sich ins Herz schauen lassen. Die Drei Heiligen Tage von Gründonnerstag bis Ostern liegen noch nicht lange hinter uns. Im Herzen Gottes erahnen wir, was Hingabe bedeutet. Gott hat seinen Sohn hingegeben. Jesus hat sein Leben hingegeben. Für beides gibt es nur einen Grund, einen Herzensgrund: Selbstlose Liebe.

Durch die Liebe werden einander zu Hirten, zu Hütern unserer Schwestern und Brüder. Soll ich meines Hüters Bruder sein war Kains Frage an Gott. Heute haben wir die Antwort gehört:

Weidet die Herde Gottes, die euch anbefohlen ist; achtet auf sie, nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie es Gott gefällt; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund. Amen